

in der Ferne, und umhüllt werden einem die Schützengräben gegen Bulgarien gezeigt. In Ramadan, dem rumänischen Donauhafen, wieder Paß- und Zollrevision. Eine kurze Fahrt über die Donau im Sonnenglanz, und drüben blinkt Rustschud, der bulgarische Donauhafen. Das erste Minaret grüßt herüber. In Rustschud sehr strenge Paß-, Zoll- und Leibesrevision. Man muß sein Hotel in der Stadt und in Sofia angeben, sowie sagen, wie lange man bleiben will. Bulgarischer Landsknecht ohne Uniform, nur mit Gewehr und Bajonett bewaffnet, schützt den Hafen.

Der Zug nach Sofia geht erst am andern Morgen, wir haben also Zeit, uns umzusehen. R. macht einen sehr guten Eindruck. Breite Straßen, zum größten Teil gut gepflastert, ein gutes deutsches Restaurant, in dem die deutschen, österreichischen und osmanischen Offiziere, außer den bulgarischen, speisen. Ein großer Platz mit einem Denkmal, das die Befreiung Bulgariens verherrlicht. Die Läden klein und dürrig. Buchhandlungen im eigentlichen Sinne gibt es nicht; es sind Läden, die Schreibpapier, Musikalien, Zeitungen und sogar Bücher verkaufen: Ullstein, Engelhorn, Reclam.

Am andern Morgen geht es wieder um 4½ Uhr durch die schweigenden Gassen. Der Bahnhof liegt außerhalb der Stadt, und der Weg dorthin ist fürchterlich. Der Wagen versinkt einmal auf der linken, das andere Mal auf der rechten Seite in einem Loch. Am Bahnhof wird das Publikum in strenge Zucht genommen. Zuerst wieder die obligate Paßrevision, dann Einsperrung im Restaurant, das vor Abgang des Zuges unter keinen Umständen verlassen werden darf, und schließlich Abfahrt unter militärischem Schutz, das heißt, in Begleitung einiger Hundert Soldaten die vom Urlaub zurückkehren. Der bulgarische Soldat hat zweifellos sehr gute militärische Eigenschaften, er hält sich stramm und grüßt mit großem Ernst. Auch sonst ist er ernst und in sich gekehrt. Scherz und Lieder hört man fast gar nicht. Die Fensterscheiben sind mit Kalk beworfen, sodaß man von der ganzen Gegend nichts sieht. Langsam verrinnen die Stunden. In Stara-Gornewicza haben wir einen Aufenthalt von drei Stunden, den wir in der Bahnhofrestauration zubringen müssen. Nochmals eine ganze Nacht auf der Bahn, und endlich, endlich am andern Morgen um 5 Uhr, nach 24stündiger Fahrt ist Sofia erreicht. Es ist grimmig kalt, als wir nach dem Hotel fahren.

Dort zuerst ein wohlverdienter Schlaf und dann ein Gang durch die Stadt, der zugleich den Besuch der Polizei enthält, wo man sich die Aufenthaltsbewilligung geben lassen muß, die die Photographie enthält. Diese Bewilligung muß auf dem bulgarischen Militärkommando visiert werden. Jetzt kann man nach seinen Geschäften sehen. Die deutsche Schule unter der Leitung des evangelischen Pfarrers ist sehr hübsch eingerichtet, und die Kinder, die wir bemerken können, sind sehr gut gezogen. Buchhandlungen gibt es eine ganze Anzahl, doch keine große darunter. Die meisten führen, wie die in Rustschud, Bücher nur nebenher. Eine Buch- und Musikalienhandlung in der Hauptstraße wird von zwei Damen, Bulgarinnen, gehalten, die beide deutsch wie ihre Muttersprache sprechen und beide schon öfters in Deutschland waren, das sie sehr verehren. Deutsch wird neben Französisch immer mehr verstanden, wozu auch die Anwesenheit der zahlreichen deutschen und österreichischen Soldaten viel beiträgt. Die Stadt selbst ist, da sie wenig höhere Häuser enthält und mehr im Villenstil gebaut ist, außerordentlich weitläufig und der neue Ferdinandsboulevard wohl über eine Stunde lang. Die orthodoxen Kirchen mit ihren Zwiebeltürmchen, die Straßen- und Ladeninschriften mit den kyrillischen Buchstaben, das Militär und die Polizei in Uniformen nach russischem Schnitt, — alles dies trägt dazu bei, den Glauben zu erwecken, man sei in einer russischen Stadt.

Vor der Abfahrt muß die Reise nach der Polizei und dem Militärkommando noch einmal angetreten werden und zuguterletzt auch noch auf dem Bahnhof ein Visum des Bahnkommandos eingeholt werden. Abends geht der Schnellzug nach Konstantinopel ab, der 24 Stunden dorthin braucht. In aller Frühe sind wir in Philippopol, sehen aber von der Stadt gar nichts. Um die Mittagsstunde sind wir in Adrianopel und fahren gleich weiter bis Kuleli Burgas, wo die neue Grenze

beginnt und die bequemen, schönen Wagen der Orientbahn bestiegen werden, die den bulgarischen an Komfort weit voraus sind. Die Paß- und Zollrevision erfolgt in sehr bequemer Weise im Zuge selbst, und zu später Nachtstunde fahren wir in den Stambuler Bahnhof ein.

Noch ein paar Worte über Konstantinopel: Am meisten fällt einem das völlige Fehlen von Inschriften in anderer als türkischer Sprache auf. Die Orientierung für den Neuling, der nicht türkisch lesen kann, ist dadurch ziemlich erschwert. Angenehm berührt die allgemeine Sauberkeit in den Straßen, die von der westeuropäischen Städte kaum absteht; elektrische Trambahnen bringen einen überallhin. Das elektrische Licht und das Telephon haben ihren Einzug gehalten, kurz, man vermisst keine der westeuropäischen Einrichtungen. Daß die Preise der Lebensmittel und der Waren in den Kaufläden bedeutend höher als früher sind, ist durch den Krieg bedingt und die Beschränktheit der Transportmittel, die größtenteils für Militär reserviert sind. Aber Stambul ist und bleibt ewig schön. Sch.

Der Krieg in der Bücherwelt.

(»La bataille du livre.«)

(Übersetzung aus: »L'homme enchainé« Nr. 568 v. 7. Mai 1916.)

Herr Herriot*), der mit seinen Eigenschaften als Verwaltungs-Fachmann die eines vielseitig gebildeten Gelehrten vereint, bemüht sich, Deutschland die Vorherrschaft in der Bücherwelt zu entwenden. Das ist nämlich einer der Vorzüge, auf den dieses Land mit vollem Recht besonders stolz ist. Nicht zufrieden damit, die Welt mit seinen Handlungskreisenden, mit seinen Technikern und Bankiers zu überschwemmen, wollte es auch das Monopol der Geisteswerke an sich reißen. Wahrlich, es würde ihm schwer geworden sein, nach dem Zepter des guten Geschmacks zu streben. Attizismus und Germanismus werden niemals durch dieselbe Pforte schreiten. Mangels dieses Vorbeers hat es in richtiger Erkenntnis es unternommen, den Geschmack der anderen auszubeuten und sich als dessen Spenderin zu geben, indem es die Hand auf den Markt aller Druckwerke legte, die der Belehrung oder Unterhaltung der Zeitgenossen dienen, oder, einfacher noch, der gegenseitigen Mitteilung nützlicher Kenntnisse von Land zu Land. Das Wahre, das Schöne, das Nützliche, alles muß über den schrecklichen Stapelplatz Leipzig gehen.

Es kann nicht ausbleiben, daß Frankreich, und mit ihm sein alter Weltruf, die traurigen Folgen der Rückständigkeit im geistigsten aller Gewerbe über sich ergehen lassen muß. Ein kommerzieller Verlust, dessen Bedeutung hervorzuheben sich erübrigt, der sich aber verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht im Hinblick auf die Eigenschaft des Schriftdrucks als Mittlers für die breite Öffentlichkeit. Mit seiner Hilfe feiert und verbreitet Deutschland den Ruhm seiner Erzeugnisse, seiner Gasthäuser, seiner landschaftlichen Reize und aller seiner Unternehmungen und arbeitet so darauf hin, in aller Welt das Vertrauen des Verbrauchers, des Reisenden und des Kapitalisten zu gewinnen. Immerhin ist es der moralische Schaden, der uns vor allen Dingen beunruhigen sollte. Das Buch, die Broschüre, die Zeitschrift sind die großen Verbreiter einer Zivilisation, eines nationalen Geistes. Nach ihrem Absatz bemüht sich die Ausbreitung einer Sprache und in weiterer Folge einer Volksseele. Der Krieg bezeichnet im Leben eines Volkes eine außergewöhnlich kritische Stunde, wo es sich darum handelt, eine Frage um Leben oder Tod gewaltsam zu entscheiden. Aber in Zeiten ungestörter Entwicklung bezeugt ein Volk seine Lebenskraft, indem es der Außenwelt den Gebrauch oder die Bewunderung alles dessen abnötigt, was es geschaffen hat. Dazu von allen seinen Schöpfungen die ausdrucksvollste seines Temperaments, zugleich auch die menschlichste und dauerndste, — ist das nicht das Kunstwerk, das wissenschaftliche oder philosophische Werk, wie das unendlich vielfältige Buch sie der Seelenverwandtschaft aller gestitteten Geister bietet? Griechenland überlebte sich im Sophokles, in Plato, nachdem es die Welt des Altertums für die Sprache und die Gedanken dieser Lehrer erobert hatte und dazu über die bescheidensten Verbreitungsmittel verfügte. Geistig hat es das Römische Reich kolonisiert. Wie ganz anders noch hätte sein Ruhm gestrahlt, wenn Gutenberg die Menschheit zwanzig Jahrhunderte früher mit seiner Erfindung beschenkt hätte!

Frankreich schien es zu sein, dem diese geistige Erbschaft zugefallen war. Lange Zeit hat es diese ungeteilte Vorherrschaft ausgeübt, und auch Deutschland selbst hat das Aufblühen seiner Stammeseinheit der innigen Verührung mit unserem nationalen Glanz zu verdanken. Wir

*) Maire von Lyon, Anreger der Büchermesse.